

Hauptmann, Gerhart
Dichter
D.h.c. Dr.h.c.

geb. 15. November 1862 in Ober-Salzbrunn
gest. 6. Juni 1946 in Agnetendorf / Riesengeb.

Mitglied: 10.1.1928

Stimmzettel

24.FEB.1930

Preis der Sektion für Lichtkunst

Ich gebe meine Stimme Else Lasker-Schüler

Ort und Datum

Apalle: 20. Februar 1930.

Name

.....

Arvid Hauptmann

Sehr verehrter Herr Hauptmann,

Ich komme als ein wohl Unbekannter zu Ihnen, und will daher, da es eine für mich demütigende Anliegerheit ist, in der ich Ihren Rat und Ihre Unterstützung erbitte, ein wenig über mich sagen, um Sie zu orientieren. Ich bin 23 Jahre alt, habe ein ausgezeichnetes Startseminar gemacht und stehe knapp vor dem Doktor (Romanistik). Von Jugend auf habe ich Verse geschrieben, in den letzten anderthalb Jahren sind viele Novellen von mir in der Frankfurter Zeitung, dem Zeitgeist, Zeit im Bild, den Rheinlanden und vor allem den Weissen Blättern erschienen, in der Neuen Rundschau werden Arbeiten kommen. Man sagt, wie ich ohne Prätention sage, an manchen Orten meinen Arbeiten Originalität nach. Mein erstes Prosabuch ist bei Kurt Wolff, der mir viel von Ihnen erzählt hat, gedruckt und soll nun gleich nach dem Krieg erscheinen. Ich will mich habilitieren. Dies und andere viele Pläne, die mir kostbar und wichtig sind, werden auf einmal bedroht durch die Tatsache einer möglichen Verurteilung, die plötzlich aufgetaucht ist. Ich habe als Romanist mich viel mit der altfranz. Lyrik befassen müssen und übertrug zu meinem Vergnügen zwei Gedichte des Mönchs von Montaudon, eines repräsentativen Lyrikers, eines Mannes aus der ersten adeligen Familie, Troubadourkleriker, Provencal, der das Land durchzog und den Erlös seiner Sangeskunst seinem Kloster übergab, das ihm speziell dazu dispensierte. Die beiden Gedichte gehören der sehr gering überlieferten Gattung des FLAZER (Aufzählung der Dinge, die gefallen) und des ENUEG (Darstellung der missfallenden Sachen) an und bilden dadurch und zumal aus diesem Munde ungewöhnliche Fundgruben für die Kulturhistorie, die Darlegung der Sehnsucht und des Ideals eines berühmten und hervorragenden Dichters des dreizehnten Jahrhunderts. Ich bemerke dazu, dass ich die Gedichte selbst kurze Zeit vorher im romanischen Seminar in Giessen interpretiert habe. Ich habe wörtlich übertragen und eher in vieler gemildert als unterstrichen. Dies ist alles sehr leicht zu kontrollieren, steht

über gar nicht in Frage. Ich veröffentlichte die Gedichte in der Zeitschrift
Die Aktion, deren Herausgeber mich verschiedentlich um Beiträge gebeten hatte.
Nichts liegt mir Erziehung und Anschaugung nach ferner als mich mit dieser
Zeitschrift konform zu erklären, immerhin imponierte mir der Mut, das Über-
schwemende der jungen Literaten, die sie schreiben, trotz starker Geschmack-
losigkeiten. Diese Nummer 14 also ward in der Folge beschlagnahmt, das Gedicht
PLAZER als unzüchtig erklärt. Keine Angaben, die den kulturhistorischen Wert
betonten, wurden nicht beachtet, vielmehr erkannte man ~~daß~~ ihn achselzuckend
an, behauptete aber, dass das Gedicht die Erotik der Masse anreize, dass die
Veröffentlichung in der "weitverbreiteten" Zeitschrift schon als Handlung
einen unzüchtigen Charakter habe. Meine Angabe, Sachverständige vor der Ver-
handlung zu vernehmen, ward abgeschlagen, nun kommt die Ansetzung des Verfah-
rens auf Ende September, meine sachverständigen Freunde, die Privatdozenten
Dr. Stadler und Curtius, sowie Kurt Wolff sind im Felde. Von meiner Bestürzung,
plötzlich in diese meiner Sphäre fremden Dinge hineingerissen zu sein, kann
ich Ihnen ebensowenig ein Bild machen, wie von dem Ekel, den dies alles, zumal
in dieser Zeit und Erhabung, in mir verursacht hat. Ich kämpfe ausserdem, da
ich mich habilitieren will, um meine nächsten Lebenspläne, um meine ganze
Existenz, da vieles hiermit verquickt ist. Ich war fassungslos über die Unter-
schiebung der unsittlichen Motive, wo ich doch ganz allein und mit Freude
der literarischen Jugend die Sehnsuchtsskala eines mittelalterlichen Trou-
badours zeigen wollte. Dazu ist es schmerzlich sehn zu müssen, wie dieses
derb schöne Zeugnis früheren Menschentums als aufreizend empfunden wird in
einer Epoche, wo fast die ganze Literatur in den unverhülltesten sexuellen
Problemen experimentiert. Ich kenne leider die Berliner Verhältnisse garnicht,
man sagte mir aber, die Konfiskation sei ~~aus~~ aus einer Rancune gegen die Zeit-
schrift selbst zu begreifen. In meiner völligen Ratlosigkeit habe ich an
Sie gedacht. Ich liebe Ihre Bücher, Herr Wolff hat mir viel von Ihnen erzählt.
Es wäre bei der Verhandlung sicher vom grössten Interesse für mich, wenn ich
ein günstiges Urteil eines Mannes von Ihrer Kompetenz hätte, etwa des Sinnes,
dass Sie nicht der Ansicht seien, dass das Gedicht einen normalen Menschen

X
KASIMIR EDSCHMID

X
DARMSTADT
KIESSTRASSE 114

(es ist doch wirklich so naiv und treu in seinem Begehrn) erotisch aufreiz-
zen könne und dass durch die Veröffentlichung in dem absolut doch intemen
und schon durch tausend formale Extravaganzen dem Laien unverständlichen
Literatenblatt von einer Einwirkung auf ein sogenanntes weiteres Publikum
wohl kaum die Rede sein könne. Wenn Sie, sehr verehrter Herr Hauptmann, meine
Lage und die Umstände, die daran hängen, und wovon ich in dieser Kürze nur
ein notdürftiges aber objektives Bild zu geben suchte, bedenken, können Sie
allein ermessen, wie eine baldige Antwort und Unterstützung meiner Sache
durch Ihren Namen mich zu einem über alles herzlichen Dank verpflichten
würde. Eine genaue Abschrift des Gedichts lege ich bei.

Ich bin mit ehrerbietiger Hochschätzung Ihr sehr ergebener :

F. E. Edschmid

Agnetendorf/GR., die Wiesensteine
den 13. Juni 1934.

Hochwürdiger Herr Stücklen!

Es ist mir ein Nachdruck, Sie einmal zu begrüßen und Ihnen zu sagen, dass ich erst jetzt - Sie werden schon' gewisslich zehn und einen Haufen von Kritik und Bedeutung erlangt habe. Das Buch ist ein Meisterwerk, in dem tiefe Wissen intuitiv gesteigert und in das derselbe großer Künft entlohn ist. Die spanische und der mexikanische Teil rücken, durch und durch gestaltet, klar voneinander ab und geg. Von einem ineinander. Was den mexikanischen Teil anbelangt, so ist besonders erstaunlich, wie Sie in eine so fernende Welt eine- und tiefschürfungen sind. Es wäre unendlich viel zu sagen über Ihr großes Werk, aber Sie müssen fühlen, wie in ihm vorgeht, was ich sage, sehr viel enthalten und nicht eigentlich vorauswissen ist. Die von Ihnen Bindung hat die Stücklen diesen überzeugten literarischen Roman noch nicht gelesen werden lassen.

Ich bin malayū 72 Jahre, hochwürdiger Herr Stücklen, und es ist mir ein Bedürfnis - ver weiß, wie lange ich das noch kann - dieses Bekanntsein zu Ihrer Kunst abzulegen, in der sich tiefdringende Gelehrsamkeit mit tiefen Wissen verknüpften Geiste überlässt und hält.

Ich glaube nicht, daß ein Werk gleicher Bedeutung dem Publiko ungeachtet anderer Kritik geschmäht worden ist.

Yours
ganz ergeben
Agnetendorf aus dem Auto

Herr
Edmund Stücklen
Durggrafstr. 2a
Berlin W. 62.



Herr
Edmund Stücklen
Durggrafstr. 2a
Berlin W. 62.

5835

5836

W. H. H. 10.1.1928

Festrede für Gerhart Hauptmann

14. 11. 1932

Tag	Moment	Einzelblatt	Einzelblatt	Bettzug	Bettzug	Stahl
1.11.2011	Vermerke	Aus- gabe Nr.	Feuer feste Aus- gabe Nr.	DBettzug	DBettzug	Stahl

Für meine Freunde gedruckt
Carsten Körnig
November 1982

Die Gestalt des Dichters, den wir heute ehren, ist so sehr unser Besitz geworden, so sehr ein Teil unsres Bewußtseins, unsres geistigen Erbgutes und unsrer lebendigen Gegenwart, — daß wir nur seinen Namen zu nennen brauchen, — Gerhart Hauptmann —, um eine unvergängliche Welt, eine unverlierbare Landschaft zu beschwören. Eine Welt, hart wie Wintererde, hart und rissig und in ihrer Tiefe durchronnen vom ewig glühenden Strom der Sehnsucht, des Drangs nach Lösung, nach Befreiung, nach Erleuchtung, Aufstrahlung aller irdischen Finsternis. Eine Landschaft, in der es sprießt, wächst, wuchert und welkt, in Busch, Baum, Ödnis und Ackerland, in der es talt und gipfelt, flüstert und braust, keimt und wettert unter Sonnen- und Sternenflut, unter Mondschatten und Wolkensturm: die Landschaft der menschlichen Seele, der ewigen Fruchtbarkeit, des großen, Raum und Zeit geheimnisvoll einenenden Dichtertums.

Gerhart Hauptmann! Seit seine junge Gestalt im Frühnebel auftauchte, als Fackelstoßer in ein kommendes Jahrhundert, — seit damals sind mehr als vier Jahrzehnte dahingegangen, deren jedes ein Menschenalter an Geschehen und Wandel aufwiegt. Geschlechter sind versunken, neue aufgestanden. Die Erde kreiste durch Erschütterungen, die ihre Kruste bis zum Feuerkern umzupflügen, alles noch so Festgefügte zu vernichten, Neues, Ungeformtes, vulkanisch emporzuschleudern schien. Aber dieser Name, und das Werk, das er bedeutet, steht vor uns in der Welt mit einer so allgemeinen, allverbindlichen, allväterlichen Gültigkeit, wie jener Erzvater, von dem es in der Bibel heißt: ich will Dich Adam nennen, das ist „Mann aus Erde“, — und dem der Schöpfer seinen lebendigen Atem einblies.

Ein Quell von Wärme, — ein Meer von schöpferischer Gewalt, — ein Strom von Milde, von Kraft, von Vertrauen! Wie reich, wie unzerstörbar ist eine Nation, der dieses Werk, diese Gestalt zuteil wurde, in der unser bestes, unser einziges Erbgut lebt! Mag dieses Volk immer wieder in selbstzerfegender Besessenheit seine reinsten Quellen trüben, sein helles Gesicht zur tragischen Grimasse verzerrn: wenn der Satz zu Boden sinkt, bleibt das Geklärte oben.

Deutsch-Sein hieß immer und in all den großen Erscheinungen, die allein eine Volkheit verewigen: Kinder der Menschenwürde sein.

Menschenwürde heißt: Inkarnation all dessen, was den Menschen frei, groß, ewig macht, — was in ihm, dem Weltgeschöpf, den schöpferischen Funken schürt und hütet.

Menschenwürde heißt alles das, was der Mensch an unverbrüchlichen Rechten zu fordern hat: die allgemeine, die persönliche und geistige Freiheit, aus der eine höhere Ordnung, Bindung, erst erwachsen kann. Dieses größere Deutschland, das Deutschland des Geistes, des Rechtes, der Freiheit, brennt heute heißer und schmerzhafter in unseren Herzen denn je. Und mehr als zu allen Zeiten muß der Dichter heute sein Anwalt, sein Bewahrer und Verkünder sein.

Dies aber ist Gerhart Hauptmanns besondere deutsche Sendung: daß sich in seinem Wesen und in seinem Werk alles vereint, was uns im Zerrspiegel des Tages heute vielfach zerrissen und zerklüftet, unheilbar entfremdet und entzweit erscheinen mag. Heimatliebe und Weltgeist, Volkstreue und Völkerfreundschaft, Klarheit, Schnellkraft des vorwärts stürmenden Geistes und religiöse Inbrunst, Besinnung, Gläubigkeit des Herzens. Einung heißt nicht Vermengung, Einung heißt Überwölbung, Verschmelzung, Durchläuterung der Gegensäte, — heißt das Begreifen gemeinsamer Wurzeln, Ziele und Bestimmungen. Fast scheint dies im Wirrsal der heutigen Welt nur noch durch ein Wunder möglich. Aber ist es nicht ein Wunder, daß wir diese Stunde erleben dürfen, in der ein Volk ohne jede Ausnehmung sich vereint in der glückhaften Begeisterung für das große, nicht mehr zu verrückende Bild seines lebendigen Dichters? Daß diese innere Einung, die heute keiner noch so leidenschaftlichen, noch so edlen, noch so notwendigen Bemühung gelingen mag, im Zeichen eines Dichters geschieht? Welch ein Beweis für die zeitüberspannende, die wahrhaft führende Macht und Gewalt der Dichtung, der großen Kunst überhaupt, und welcher Trost, welche Hoffnung, dies heute zu erkennen! Gibt es ein Wort, das uns alle mächtiger, schlichter und ernster zusammenreißt, — gibt es einen Deutschen, der seine Stimme ausschließen könnte, — wenn uns Hauptmanns Dichterstimme zuruft: *Der deutschen Zwietracht mitten ins Herz?!*

Der Dichter Gerhart Hauptmann, der sich erst kürzlich in seiner prachtvollen Frankfurter Goethe-Rede zu den großen brüderlichen Gedanken der Menschheit bekannte, scheint befrufen, uns das Vorbild des organischen Wesens, der mensch-

lichen Ganzheit, der erkämpften Harmonie, leibhaft und lebensdicht vor Augen zu führen. Und, ich spreche jetzt zu den Schaffenden, zu den Jüngeren unter uns: was wir leben, und was wir leisten, ist undenkbar ohne ihn. Unabhängig von den Wandlungen der Ausdrucksform, von den Forderungen des Augenblicks, vom Eigenwuchs des Persönlichen, ist hier der Mutterboden, in dem unsre Wurzeln ruhn, die Vatersonne, die unser Wachstum bestrahlt. Es wuchs noch nichts auf der Welt, und es wird nichts Beständiges wachsen, ohne vom Samen des Vergehenden befruchtet, von seinen Säften und Salzen genährt zu sein. Und es schöpft noch kein Künstler aus sich selbst, ohne auch aus dem Vorbild zu schöpfen, — ja, je reicher und voller seine eigne Kraftquelle strömt, desto stärker ist in ihm das Bewußtsein des Unvergänglichen, der Erbmasse, der fruchtbaren Tradition. Ich spreche nicht vom Äußeren, vom Formalen, sondern vom Wesenhaften, vom Kern. Und im Kern, in seiner wesenhaften Erscheinung, bleibt Gerhart Hauptmann für uns der gültige, der beispielhafte Dramatiker dieser Zeit. Nicht allein: seines meisterlichen Könnens wegen. Beispielhaft ist das Umfassende seines dramatischen Weltgefühls. Beispielhaft ist sein Wissen um das Leiden der Kreatur. Aber Hauptmanns Wissen und Sagen ist niemals wehleidig: er bejammert das Leiden nicht, sondern er erhöht es zur Passion, indem er seinen Sinn, seine Wurzel, seinen tragischen Quell erschließt. Beispielhaft endlich ist Gerhart Hauptmanns Weg. Wir wissen, daß dieser Weg nicht leidet und einfach war, daß man ihm manchen Stein in seinen Garten schmiß. Dies braucht uns aber nicht mit der billigen Genugtuung zu erfüllen, daß es immer so war, wie es heute sei, sondern viel wichtiger ist, daß es uns weist, wie ein Mann, ein Künstler, seinen Weg gehen muß, unbekümmert um Rechts oder Links, unbeirrt vom Hoch- oder Niederschreien, das Auge nur auf sein Werk gerichtet, und nur verantwortlich dem Gesetze seiner Kunst, das er in sich selber trägt.

Seit Gerhart Hauptmann die Fülle seiner Gesichte, seiner Gestalten über die deutsche Bühne aussäete, eine Saat, deren Frucht noch lange nicht erschöpft und abgeerntet ist, — seitdem ist noch nicht wieder die Gnadenstunde des großen Dramas für uns angebrochen, seitdem formt sich nur spärlich und vereinzelt das dramatische Bild einer Welt, die selbst allzusehr zum Schauplatz tragischer Erschütterungen geworden ist. Aber wir scheuen uns nicht, dem Zunftmeister, dem großen Ver-

■ 19. 12. 1988 17:45 413 • 2902
MUL 30 000
Pm 151

künder und Vollbringer, zuzurufen: es geht weiter! Es hebt schon der Wind an, der uns große Fahrt bringen wird nach der Stille! Deutsche Dichtung, deutsches Drama, deutsches Theater wird leben, so lang unsere Sprache lebt!

Es kann hier nicht meine Sache sein, das Werk des Dichters hochzuheben in seiner Vielfalt und Bedeutung. Das taten und tun Berufnere in diesen Tagen. Mein Wunsch, mein innerster Wunsch und der dieser Versammlung ist es nur, ihn zu feiern im vollen Sinn des Wortes, ihm Dank, Liebe, Verehrung darzubringen. Sage mir keiner, ein Geburtstag sei ein Tag wie jeder andere, und es stehe wohl an, das Werk, die Leistung, nicht aber die Person und den Tag zu feiern. Der Tag und die Stunde, zu der eine Mutter ihr Kind auf die Welt bringt, ist von den Sternen des Lebens beschienen, die unsere Bahn begleiten, unser Tun bestrahlen und beschatten, bis zum Ende. Ob wir nun die sieben Jahrzehnte froh begehen, oder der zehn mystischen Jahrzehnte gedenken, die dieser Tag ausrichtet: Altwerden ist auch ein Verdienst! Reifen ist ein Verdienst! Und Schönheit und Gnade sind das höchste Verdienst auf Erden! Welche Freude, welch ein Geschenk ist es für uns, den siebzigjährigen Hauptmann so jung, so ungebrochen unter uns zu wissen, unter uns erscheinen zu sehen wie einen lebendigen Mythos, den Mythos vom Dichter, vom großen lauteren glühenden Menschentum! Ja, ich will jetzt zur Freude aufrufen, zum Fest, zur Feier! Dies ist die Stunde, wo die Sonne senkrecht überm Pol steht, und in die kein Schatten fällt! Nach allem, was der Dichter uns in seinem Werke gab, schenkt er uns nun diesen Tag seines Lebens als ein Symbol jener unsterblichen, lustvollen, weltzeugenden Schöpferfreude, die aus jeder Nacht und jeder Finsternis mit jedem jungen Tag wieder aufsteht! Laßt mich zum Ende noch von mir selbst sagen, wie tief und mächtig ich jetzt von Freude bewegt, von Glück erfüllt bin, daß ich, selbst gerade erst die Hälfte seiner Jahre zählend, an dieser Stelle stehen darf, um Dir, verehrter, lieber, großer Dichter Gerhart Hauptmann, Aug in Auge Dank zu sagen im Namen einer Jugend, eines Volkes, einer Welt schaffender Menschen, — und um Deinen Festtag einzuläuten mit den Glocken unserer Herzen!

■ 59 L 1000 116 116 ● 290 02 78 W
M 151 151

Gerhart Hauptmann ist Schlesier in einem ganz besonders vertieften Sinne: er ist alten schlesischen Stammes, hat seinen Wohnsitz in unserer Heimat niemals aufgegeben, hat den Stoff zu einer großen Anzahl seiner Werke dieser Heimat entnommen und hat damit die schlesische Volkssprache, den schlesischen Menschen in ganz Deutschland, ja in der ganzen Welt bekannt gemacht. Darum ist es einer schlesischen Zeitschrift selbstverständliche Ehrenpflicht, den 70. Geburtstag dieses Mannes gebührend mitzufeiern. Mit Freuden griffen wir zu, als uns das Schlesische Museum für Kunstgewerbe und Altertümer die ehrenvolle Aufgabe übertrug, den Führer für eine Gerhart-Hauptmann-Ausstellung zu gestalten. Daß es sich hierbei nicht um einen Führer im üblichen Sinne, sondern vielmehr um ein wichtiges Dokument zur Kenntnis von Gerhart Hauptmann und seiner Umwelt handelt, ist uns im Hinblick auf unsere treuen Leser eine besondere Genugtuung.

Die Schriftleitung der Schlesischen Monatshefte



1. Der 70 jährige Hauptmann
Büste von Walter Wadeophul (Sommer 1932)

Mein bescheidenes Wirken wird in einer Weise gewürdigt, die mich fast beschämt. Ich sage nicht ja, nicht nein zu dieser Würdigung, aber als schicksalhaft gegeben darf ich sie hinnehmen. Goethe wurde sich selbst mit den Jahren zum wesentlichen Objekt seines Studiums. Er ist es anderen Menschen nach seinem Tode in einem Ausmaß wie kein zweiter geworden. Ich glaube, daß dieser Kultus für die Erforschung des Menschen überhaupt in hohem Grade wertvoll ist: insoweit, und weil ich selbst am Geringsten unter den Menschen das größte Interesse nehme, bin ich mit dieser Ausstellung wesentlich einverstanden. Falsch verstehen im Sinne irgendeines persönlichen Dünkels kann ich sie außerdem nicht. Den Menschen wichtig zu nehmen ist Kultur, den Menschen gering-schätzen: Barbarei. Es sind Religion, Kunst und Wissenschaft, die im Menschen den höchsten irdischen Wert sehen: diese Dreifaltigkeit hat an Ihrem Unternehmen mitgewirkt, zu dem ich Ihnen und mir aus diesem Grunde Glück wünsche!

Gerhart Hauptmann

Die Gerhart-Hauptmann-Ausstellung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer

VORSPRUCH VON PROF. DR. KARL MASNER

Als bestellter Wahrer und Forscher des sichtbaren Kulturgutes im gesamtschlesischen Raume bringt das Schlesische Museum für Kunstgewerbe und Altertümer dem großen siebzigjährigen Schlesier Gerhart Hauptmann diese Ausstellung als Geburtstagsgabe dar. Es handelt damit aus einer Tradition größerer Veranstaltungen, mit denen es anknüpfend an krisenhafte Wendepunkte des schlesischen Geschicks auf seine Weise in die Breite zu wirken suchte. Es sei hier an die Ausstellung zur hundertjährigen Wiederkehr der Befreiungskriege und an die Oberschlesien-Ausstellung in der Zeit vor der oberschlesischen Volksabstimmung erinnert.

Indem das Museum es jetzt unternimmt, den vielfältigen Reichtum an Bildungswerten, den das Leben und das Werk Hauptmanns umfaßt, in einer einprägsamen Weise deutlich zu machen, wendet es sich in erster Linie an des Dichters schlesische Landsleute. Aus diesem Boden Schlesien ist Gerhart Hauptmann erwachsen, die hier wirksamen Mächte der Landschaft, der Kunst, der geistigen und religiösen Welt, der Familie haben ihn geformt, an den auch damals harten sozialen Zuständen der schlesischen Wirtschaft entzündete sich ein hervorstechender Zug seines dichterischen Schaffens: das Mitleid.

Sehr häufig ist es das Schicksal des schlesischen schöpferischen Menschen gewesen, die Heimat verlassen zu müssen, um in der Fremde sein Wirken erst recht entfalten zu können, dann aber wieder der Heimat im Werk das zurückzugeben, was er einst von ihr empfing. Dieser Gedanke vom Werden in der Heimat, vom Wirken in der Fremde, das wiederum auf die Heimat zurückstrahlt, mag als der führende durch unsere Ausstellung leiten.

Die Geschichte dieser Ausstellung geht auf das Jahr zurück, in dem Breslau den 60. Geburtstag seines Dichters feierte. Damals unternahmen es ein paar Museums- und Theaterleute, den Berliner Ausschuß, der die Gerhart-Hauptmann-Festspiele 1922 besorgte, für die Idee einer Gerhart-Hauptmann-Ausstellung in Breslau zu interessieren. Was damals in vergleichsweise noch besseren Zeiten scheiterte, haben wir heute in härtester Not, aber auf eigenen Füßen stehend, durchzuführen gesucht. Aber auch jetzt stellten sich fast unüberwindliche Schwierigkeiten dem Unternehmen in den Weg: Der Tod des unvergesslichen Museumsleiters Professor Dr. Hintze, in dessen feinem Kopf die Idee dieser Ausstellung den liebenvollsten und sorgsamsten Hüter hatte. Finanzielle Schwierigkeiten kamen hinzu, die erst dann zu beheben waren, als das Ausstellungswerk als ausschließliche Angelegenheit

des städtischen Museums den wechselnden Meinungen und Strömungen des Tages entzogen werden konnte. Es bildete sich ein Arbeitsausschuß von Museumsbeamten, Fachgelehrten, Schriftstellern und Künstlern unter dem Vorsitz des Unterzeichneten als derzeitigen Museumsleiters, dem eine seltsame Fügung noch als Vierundsechzigjährigen die Einlösung der alten Schuld gestattet. Ihm trat der Dezernent der städtischen Museen, Stadtrat Dr. Leissner, in verständnisvollstem Zusammenwirken zur Seite. Die Zusammenarbeit im Ausschuß gestaltete sich durchaus harmonisch, da es ihm nur auf wissenschaftliche unparteiische Arbeit ankam. Als Schriftführer der Ausstellung war der wissenschaftliche Hilfsarbeiter am Museum Dr. Ernst Scheyer tätig. Besonderer Dank gebührt fernerhin dem Leiter des Instituts für Theaterwissenschaften an der Universität Köln, Professor Dr. Carl Niessen, der die so wichtige Theaterabteilung der Ausstellung selbständig betreute, und Herrn Professor Hans Wildermann, der in selbstloser Begeisterung für die Sache der Ausstellung mit feinem Empfinden für das Wesen des Dichters die Ehrenhalle gestaltete. Außerdem gilt unser Dank den übrigen Mitarbeitern der Ausstellung: Dr. Günther Grundmann, Dr. Christian Gündel, Hans von Hülsen, Dr. Viktor Ludwig, Dr. Erich Meyer, Dr. Werner Milch, Dr. Alfred Schellenberg, Dr. Eva Schmidt. Auch diese haben sich aus Liebe zum Dichter und um der Förderung des Geistes in der schlesischen Heimat zu dienen dem Ausstellungswerk aufopferungsvoll zur Verfügung gestellt.

Und doch hätte bei all diesen Bemühungen unser Werk nicht gedeihen können, hätte nicht unser Aufruf an die Öffentlichkeit den freudigsten Widerhall im Freundeskreise des Dichters gefunden. So danken wir jetzt der Stadt Berlin, dem Schlesischen Museum der Bildenden Künste Breslau, der Stadtbibliothek Breslau, der Staats- und Universitätsbibliothek Breslau, der Kurverwaltung Salzbrunn, den deutschen Theatern und ihren Leitern. Wir danken allen Privaten für die Hergabe ihrer Kostbarkeiten, in erster Linie der Frau des Dichters, die sich von den Schätzen ihres Hauses trennte, dem Verlagshause S. Fischer, Berlin und Herrn Kommerzienrat Max Pinkus in Neustadt, einem der treuesten und ältesten Freunde des Dichters, der die Wege dieser Ausstellung ebnen half.

* * *

Wenn Ich die besten Früchte gefunden,
Werd' Ich vom Suchen und Wandern gesunden.
Was Ich auch denke und tue,
Ohne die Ruhe kein Sturm,
Ohne den Sturm keine Ruhe.

Gerhart Hauptmann

Motto zu dem Album „Bildhauerzeit“ (Oktober 1880 – Juli 1882),
das er seiner Braut Marie Thiemann zu Weihnachten 1882 schenkte.

FÜHRER DURCH DIE GERHART-HAUPTMANN-AUSSTELLUNG

Ehrenhalle

Schlesische Landschaft – Schlesische Kunst

Gestaltet von Professor Hans Wildermann

„Er wandte sich gegen den bunten, welligen Tepich der Länderflächen, der von den Schatten weißer Gewölke gefleckt erschien, und sagte: Gott! Er wandte den Rücken gegen die Tiefe und blickte staunend gegen die zackigen Wände und Riffe der ihn umgebenden Felsmauer hin, auf die zwischen ihnen gestauten Schutt- und Geröllhalden, und sagte: Gott“

Im schlichten, tief religiösen Erleben der Natur erfaßt der Narr in Christo Emanuel Quint das Doppelgesicht seiner schlesischen Heimat: Ihre Lieblichkeit im sanften Wechsel des welligen Vorlandes, ihre urweltliche wilde Größe in den Gruben und Rissen des romantisch versteinerten Hochgebirges.

In der Landschaftsmalerei der Romantik, in der Kunst eines Caspar David Friedrich hatte diese Situation, ins Symbolische gedeutet und erhoben, ihren zugleich höchsten und tiefsten künstlerischen Ausdruck gefunden. Die Fresken von Hans Wildermann, der Kunst der Romantik im Geiste nah, wollen die Worte des Dichters in diesem Sinne zum Erlebnis werden lassen und zugleich von den landschaftlichen Kräften zeugen, die den Schlesier Gerhart Hauptmann formten.

Ihnen zur Seite treten stille Gestalten der mittelalterlichen Bildnerel, aus jenen Zeiten, da die Kunst Breslaus und Prags neben Avignon und Siena vornehmsten Anteil hatte an einer europäischen Weltkunst. Auch diese schlanken Pfeilerskulpturen aus der Kirche Maria Magdalena zu Breslau können wiederum Zeugen sein jenes „Gedoppelten“ im schlesischen Wesen, dem der Dichter

Hauptmann so oft in seinen Gestalten Leben verliehen hat: als liebliche Sanftmut, als wilder Ernst.

Eine Süße im Antlitz der Magdalena und in dem jugendlich schönen Johannes, die an eine Volkswaise gemahnt aus den böhmischen Wäldern jenseits des Gebirges. Eine trotzige und doch wieder gutmütige Rauheit in Haltung und Ausdruck der Apostel Petrus und Paulus, die an den Poltergeist und Herrn des Riesengebirges denken läßt — auch dieser ja ein Gemisch von wilder Unrast und versöhnlicher Milde.

Schlesische Landschaft, schlesische Kunst grüßen den Dichter zu seinen Ehren. Uns aber grüßt und mahnt des Dichters Wort im Besten, was er uns zu geben hat, in seiner Liebe und Sorge um Deutschland und den Deutschen, in den Worten seines Florian Geyer: „Deutschland ist ein gut Land, ist aller Länder Krone, hat Gold, Silber, Brot und Wein genug, zu erhalten dies Leben reichlich. Aber es ist der Zwietracht kein End.“

Wie brennen uns gerade heut diese Worte im Herzen: Wie nah ist uns heut der „Geyer“, diese Tragödie des deutschen Menschen, dessen Abneigung des Dichters schmerzlichste, nie verwundene Enttäuschung war. Grad heute aber, da „Nation“ und „Menschheit“ so oft als feindliche Mächte gegeneinander stehen, seien noch jene Worte Hauptmanns aufgerichtet, die gleichzeitig auch in Sinn und Aufbau unserer Ausstellungsarbeit einführen können:

„Der nationalistische Dichter wird zugleich immer der menschlichste sein.“

Raum I

Schlesiens Wirtschaft im 19. Jahrhundert Der soziale Hintergrund dramatischer Werke Hauptmanns

Von Dr. Christian Gündel und Dr. Erich Meyer

Schlesiens Wirtschaft mit ihrer besonderen Struktur war es, die des jungen Hauptmann soziales Mitleiden entband. Sie war der Boden, in dem die Keime einer neuen Auffassung von des Dichters Pflicht sich entfalteten.

Hauptmanns erstes Drama „Vor Sonnenaufgang“, von den einen als soziale Tat gerühmt, von den anderen als revolutionäres Mach- und Lügenwerk abgetan, spielt in dem Salzbrunn benachbarten Dorf Weißstein. Der Dichter kannte das Dorf,



2. Die Elisenhalle in Salzbrunn, deren Anblick dem jungen Hauptmann das erste Mal den Zauber antikischen Geistes vermittelte.

Gezeichnet von Koska, lithographiert von W. Loellot

kannte seine Bewohner. Mit offenen Augen sah er, was sich dort abspielte: eine Tragödie der Landwirtschaft. „Nicht so sehr der Umstand, daß die Landwirtschaft von dem Kohlenbergbau und der sich entwickelnden Industrie verdrängt wurde, interessierte ihn — das ist ein Vorgang, der bei jedem in der Nähe der Industrie gelegenen Dorfe zu bemerken ist —, sondern die Tatsache, daß Hand in Hand mit der Industrialisierung des Dorfes im allgemeinen eine Degeneration der ländlichen Bevölkerung vor sich ging. Die Bauern von Weißstein waren über Nacht reich geworden. Unter ihren Feldern wurde Kohle gemutet. Die Erträge, die ihnen ihre Anteile, die Kuxe, brachten, stiegen von Jahr zu Jahr. Hatte um 1800 der Rein- gewinn des Kuxenbauern jährlich 1 Dukaten be- tragen, so stieg er in den Gründerjahren auf 10 000, sogar auf 20 000 Taler. Die Bauern hatten es nicht mehr nötig zu arbeiten, sie verdienten genug. So ließen viele von ihnen ihre Äcker verlören und führten in ihren villenartigen Herrenhäusern ein luxuriöses und ausschweifendes Leben, das naturgemäß das alte, trotzige Bauergeschlecht zermürben mußte.

Die Handlung des Dramas ist in den Fuchsbauern- hof verlegt, eins der ältesten Bauerngüter des Dorfes. Abbildungen des Hofes und seines damaligen Besitzers zeigen den Hintergrund, die Kulissen des Dramas. Wie das Dorf aus einem rein fränkischen Waldhufendorfe zum Industriort wurde, veranschaulichen in dieser Ausstellung eine Karte und Bildmaterial: Hohe Mietkasernen stehen neben den alten, jetzt zwecklosen Bauern- häfen. Die Idylle früherer Jahre ist verschwunden, hohe rauchende Schornsteine und Förder- türme künden die neue Zeit. Das Dorf hat seinen

landwirtschaftlichen Charakter verloren, der Bauer ist von seiner Scholle vertrieben. „Das hat alles die Kohle gemacht, die unter den Feldern gemutet wird.“ (Vor Sonnenaufgang.)

Die Landwirtschaft spielt auch in anderen Werken des Dichters eine bedeutende Rolle, nicht immer eine so tragische wie in „Sonnenaufgang“, sondern sie gibt nur den Hintergrund für das Geschehen ab. In seiner Landwirtschaftszeit hat Hauptmann manche Anregung für seine Werke erhalten: Anna und die Rose Bernd sind ganz die Gestalten, die er bei seinem Aufenthalt im Striegauer Kreise kennen gelernt hat. Der schlesische Bauer, seine Umwelt und seine Arbeit sind dargestellt.

Führer Henschel birgt in sich nicht nur eine reine Personentragödie; zwei Elemente sind in ihm von größter Bedeutung, die um so interessanter erscheinen, als sie aus der engsten Kindheitswelt Hauptmanns entsprossen sind: das Salzbrunner Bade- und Kurleben und das Fuhrgeschäft um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Henschel erlebt ja nicht nur sein eigenes Schicksal, er muß zusehen, wie sein Gewerbe langsam, aber unaufhaltbar durch die sich immer weiter ins Land hineinfressende Eisenbahn vernichtet wird. Der Kurbetrieb, von dem der ganze Ort lebt, und der eine wichtige Kulisse für das Drama abgibt, ist in dieser Ausstellung durch alte Stiche und Zeichnungen vertreten (Abb. 2), ebenso das engere Milieu Henschels, das Hauptmann aufs genaueste nach den ihm bekannten Bauernstuben Salzbrunns geschildert hat.

Zwar nicht das erste, aber das am heißesten umstrittene Werk, die „Weber“, schöpft aus dem mit den schärfsten sozialen Spannungen geladenen Wirtschaftszweige, der schlesischen Leinen-

3. Gasthof zur Krone in Salzbrunn. Das Geburtshaus Gerhart Hauptmanns



Kolorierte Lithographie
Bes.: Lotte Hauptmann

weberie. Man könnte Blüte und Verfall dieser Industrie die „Geschichte einer großen Prosperität“ nennen. Am Anfang dieser Geschichte, deren zuverlässige Quellen bis ans Ende des 16. Jahrhunderts reichen, steht das Städtchen Jauer. Hier sprengt das als Heimindustrie von Weibern der Gebirgsdörfer erzeugte Leinen durch Vermittlung der Jauerschen Kaufleute zum ersten Male den engen Rahmen der Eigenbedarfsproduktion und tritt den Weg über das Meer bis nach Afrika und Amerika an. Bald stellt sich Hirschberg neben Jauer, aber dieses mit einer Spezialität, der sogen. „Schleier“, einem besonders feinfädigen, z. T. weitmaschig gefügten Leinen. Nach dem Zwischenspiel des Dreißigjährigen Krieges verlagert sich das Zentrum der Leinenweberei ins Hirschberger Tal zu den jetzt aufblühenden Städten Hirschberg, Schmiedeberg, Landeshut, Schömberg, denen sich später das Waldenburger und Eulengebirge zugesellt. In stetem, nur ab und an unterbrochenem Lauf erobert sich schlesisches Leinen die Welt. Der einkehrende Wohlstand zeugt einen neuen Typus des Kaufmanns, den „Schleierherren“, von grandseignuralem Habitus und prägt das Gesicht der Leinenstadt mit den reichen Häusern eben dieser Handelsherren, der Garnbörse und der Webersiedlung, wie z. B. in Schömberg. So scheint der Bau dieses Gewerbes fest fundiert und ist es in Wirklichkeit nicht. Zwar reglementiert der Staat schon zu Österreichs Zeiten jede einzelne Phase des Produktionsganges in den „Leinwand- und Schleierordnungen“, doch die Sorge für die Konstanz des Absatzes und den Gewinn neuer Märkte überläßt man der

Entscheidung von Fall zu Fall. Dazu kommt das Hin und Her der Wirtschaftsdoktrinen. Bald preßt man Handel und Gewerbe in die Zwangsjacke des Merkantilismus, bald läßt im Anfang des 19. Jahrhunderts die Lehre vom Freihandel völlige Verfügungsfreiheit. Doch wird dies noch nicht spürbar. Der Absatz steigert sich das ganze 18. Jahrhundert hindurch noch immer, und infolgedessen erweitert sich der Kreis der Weber und Spinner immer mehr, da hier noch guter Verdienst und Vergünstigungen, wie Militärfreiheit, winken. Ja, man holt zur Einführung einer neuen Technik aus Sachsen Damastweber ins Land. Um alle Zeit dem Weben und Spinnen widmen und den Fronverpflichtungen gegenüber der Grundherrschaft entgehen zu können, verlassen die Bauern scharenweise ihre Höfe, werden Inlieger und Häusler ohne Landbesitz und — verlieren damit für Notzeiten die Grundlage der Ernährung aus eigener Kraft.

Und wirklich beginnt gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Absatzkrise infolge des Aufbaus eigener Industrien in bisherigen Abnehmerländern und vor allem durch die Napoleonischen Kriege mit ihrer Kontinentalsperrre und ihren den überseischen Handel lahmlegenden Seekriegen, in denen selbst die neutrale Flagge keinen Schutz mehr bietet. Nach den Kriegen tritt England als schärfster Konkurrent auf den Plan. Zwar versucht man, durch Lohndrückereien die Preise zu unterbieten und den Markt zu erhalten. Inzwischen aber ist die Not der Weber und Spinner bis zu einem grauenvollen, selbst heute ungeahnten Maße gestiegen. So kommt es seitens der Langenbielauer Weber zu dem Aufstande von

1844, den Hauptmann in Anlehnung an geschichtliche Quellen geschildert hat. Die große Zeit der Handweberei aber ist zu Ende, und es beginnt auch hier, inauguriert allerdings schon in den zwanziger Jahren durch die Einführung von Spinnmaschinen, die Maschinen- und Fabrikzeit.

Allgemeiner ist Hauptmanns Interesse an den sozialen Zuständen der edlen Glasmacherkunst. Handelte es sich vorhin um die Aufzeigung von Unzulänglichkeiten im sozialen Aufbau

eines Gewerbes, so liegt bei „Und Pippa tanzt“ mehr eine Schilderung der Stellungnahme der Ansässigen zu dem zugewanderten Italiener und seiner Tochter vor und eine Schilderung der äußeren und inneren Welt, in der einer der Glasmacher, der alte Huhn, lebt. Umsponnen und überwuchert wird dies von einer bunten Phantasie, so bunt und phantastisch wie die Schöpfungen, die hier in Josephinenhütte seit 1840 in Nachschaffung und Neufindung venetianischer Technik und Form entstanden.

Raum 2

1. Abstammung und Familie

Von Dr. Alfred Schellenberg

In der Breslauer Zeitung vom 18. November 1862 steht nachfolgende Anzeige zu lesen:

Heute Mittag wurde meiner Frau Marie geb. Strähler, von einem gesunden Knaben glücklich entbunden.

Salzbrunn, den 15. Nov. 1862.

Robert Hauptmann.

Hat die Freude über die Geburt des Sohnes dem Vater Gedanken und Sprache verwirrt? — Stellen wir heute mit Genugtuung fest, daß dieser die Geburt des Dichters belastende Sprachfehler als Erbmasse in der weiteren Entwicklung keine Rolle mehr gespielt hat. Erbmasse! Ein Begriff, der an das Welfrätsel schlechthin röhrt, ein Wort, in dem sich die Sehnsucht unserer und der kommenden Menschheit wie in einem Brennpunkt vereinen, ein Wort, das dem Mediziner und Physiker seine ganze mittelalterliche Beschränktheit immer wieder ins Bewußtsein hämmert, ein Wort über mich, hinter dessen Geheimnis nur einer kommen kann: der Künstler, der Dichter, der Musiker. Und dennoch, in wem von uns stecken nicht die Sehnsucht nach dem Wissen um den eignen Ursprung, der Wunsch, etwas mehr darüber zu wissen, woher die tausende von Bächen alle kamen, die in vier Blutkanälen schließlich einmündeten in das eine Elternpaar, das uns zeugte? Und ist es nicht auch eine Angelegenheit unseres Volkes selbst, den Ahnen berühmter deutscher Männer nachzugehen?

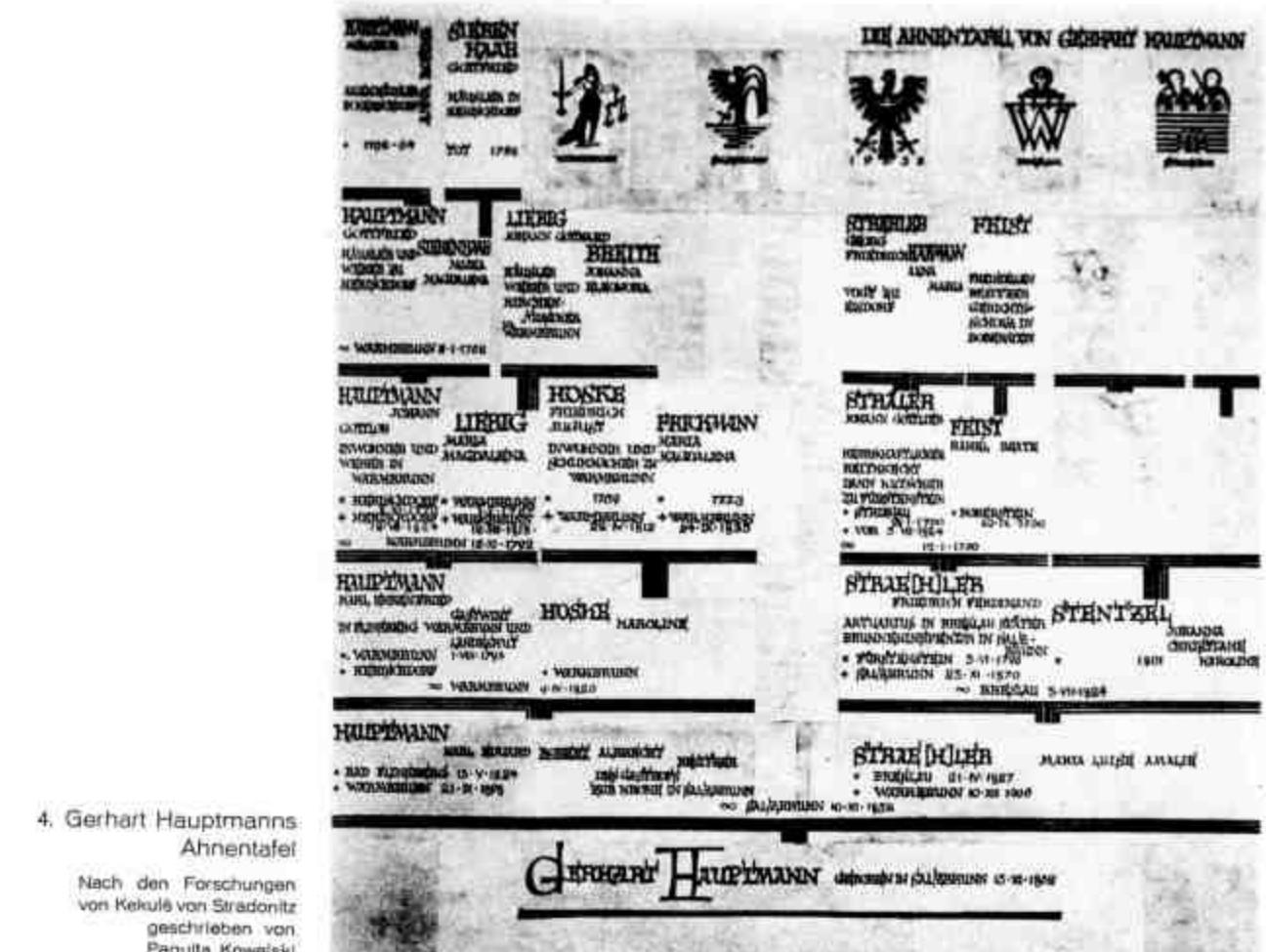
Der Vorkämpfer und Altmeister der Ahnenforschung in Deutschland ist Kammerherr Dr. jur. et phil. Kekulé von Stradonitz in Berlin. Er hat im Einverständnis mit dem Dichter dessen Ahnenlauf gestellt und bereitwilligst seine Forschungsergebnisse zur Verfügung gestellt, damit die Absicht der Ausstellungsleitung, die Abstammung Gerhart

Hauptmanns in sinnfälliger, bildmäßiger Darstellung zu zeigen, ausgeführt werden konnte. Paquita Kowalski-Tannert hat ihre sehr schwierige Aufgabe künstlerisch mustergültig und, was wichtig ist, ganz im Stilempfinden unserer Zeit gelöst (Abb. 4).

Woher stammen nun die Hauptmann?

Am 26. März 1748 kauft ein gewisser Melchior Hauptmann — wir wissen noch nicht, woher er kam — in dem kleinen Riesengebirgsdorf Herischdorf ein Auenhaus. Wahrscheinlich war er gleich seinem Sohne Gottfried, seinem Enkel Johann und seinem Urenkel Karl Ehrenfried, dem Großvater Gerharts, Weber, eine Tatsache, die für die Charakteristik des Dichters der „Weber“ von Bedeutung ist. Mit dem Großvater Karl Ehrenfried, dem Mithärtler in den Befreiungskriegen, beginnt der soziale Aufstieg der Familie. Er scheint ein spekulativer Kopf gewesen zu sein, begann er doch als Weber, ward Verleger und starb als Gastwirt. Die beiden guten Ölgemälde von ihm verraten, daß die hohe gewölbte Stirn und die markante Nase des Enkels bei ihm vorgebildet sind. Mit Ausnahme der Mutter stammen die Frauen der Hauptmann alle aus der Umgebung von Warmbrunn, und zwar ebenfalls aus Handwerkerkreisen. Bemerkenswert ist, daß der Schwiegervater des 1824 gestorbenen Johann, der Johann Gottlieb Liebig, Häusler, Weber und Kirchenmusiker war. Daß auch in der Familie der Siebenhaar — Maria Magdalena heiratete 1761 den Gottfried Hauptmann — künstlerische Begabung ein Erbteil war, bezeugt ja der beste schlesische Stein- und Wappenschneider seiner Zeit, der 1814 in Warmbrunn geborene und 1895 daselbst verstorbene Karl Friedrich Wilhelm Heinrich Siebenhaar.

Auch des Dichters mütterliche Ahnen gehören dem gleichen Landschaftskreise an, wenn sie auch



4. Gerhart Hauptmanns Ahnenlauf

Nach den Forschungen von Kekulé von Stradonitz geschrieben von Paquita Kowalski

mehr in den Vorbergen und am Fuße des Riesengebirges zu Hause sind. In den jüngeren Generationen sind es Beamte, in den früheren begüterte Bauern. Über der Herkunft der von einem Fräulein Auguste von Stutterheim erzogenen Großmutter Johanna Stentzel schwelt noch ein mystisches Dunkel. Es scheint, als ob gerade diese Linie für die Beurteilung des Dichters nicht unweesentlich ist. Die bisherigen Forschungs-

ergebnisse sind jedoch noch nicht so gesichert, daß sie bereits in die Ahnenlauf aufgenommen werden konnten.

Die Photographien in diesem Raum stellen Eltern (Abb. 5 u. 6), Geschwister, Frauen und Söhne des Dichters dar. Von den letzteren hat das künstlerische Erbgut — nicht die literarische sondern die bildkünstlerische Begabung — der Maler Ivo Hauptmann erhalten.

2. Heimat — Salzbrunn

Von Provinzialkonservator Dr. Günther Grundmann

Ober-Salzbrunn ist der Schauplatz der ersten Jugendjahre Gerhart Hauptmanns. Als er hier am 15. November 1862 im Hotel zur preußischen Krone in dem dunklen Zimmer Nr. 7 „von einer Mutter geboren wurde“, war das alte Haus seit 1835 im Besitz seines Vaters Robert Hauptmann. Alte

Bilder zeigen noch den Namen des Vaters auf dem Schild über dem kleinen Leinwandgeschäft. Erst 1878 ging das Haus in andere Hände (Burkert) über, seit 1879 besaß es die Familie Scheumann, seit 1909 die Fürstl. Pleßsche Verwaltung. Von diesem Geburtshause geht der eigenartig spuk-



5. Hauptmanns Mutter
Maria Hauptmann, geb. Strähler
Pastell von Joseph Raabe (?)
Bes.: Lotte Hauptmann, Schreiberhau



6. Hauptmanns Vater
mit Gerhart Hauptmann als Kind

hafte Zauber jugendlicher Erinnerungen an dunkle Gänge, den Kronenquell im Korridor, Weinkeller und Kammern aus; dieses Haus ist in die deutsche Literatur im „Fuhrmann Henschel“ eingegangen, und in der „Spitzhake“ bekannt der Alternde seine tiefe Verbundenheit mit der Stätte seiner Geburt und seiner ersten Jugendjahre, wenn er sagt:

„Ich wollte noch einmal in die steinerne Hut der Mutter meiner Seele zurückkehren.“

Hauptmann knüpft in einem kleinen Fragment seiner Kindheitserinnerungen an den rasch emporgeblühten Badeort Salzbrunn der Biedermeierzeit an. Inmitten des Waldenburger Berg- und Kohlenlandes eine freundliche Stätte der Ruhe und Erholung. Denn obwohl die Salzbrunner Quellen schon 1221 urkundlich erwähnt werden, beginnt die badegeschichtliche Vergangenheit Salzbrunns z. B. im Gegensatz zum Warmen Bad bei Hirschberg erst mit dem Jahre 1812, als am 3. Juli der erste Badegast eintraf. Überaus rasch entwickelte sich aus dem idyllischen Dorf der Badeort, wenn er 1817 ein Gesellschaftshaus erhielt, 1821 schon Theatervorstellungen im Deut-

schen Haus sah und seine Quellen mit klassizistischen Rundbauten überbaut wurden, dessen einen man 1831 auf den Namen der preußischen Kronprinzessin Elise taufte. Jene reizvollen antikischen Säulenkolonnaden, die der Freund Goethes, Joseph Raabe, auf Veranlassung von Hauptmanns Großvater, dem Rentenarzt und Brunnen-Inspektor Strähler, 1836 entwarf (Abb. 2), sowie das schlichte Theater, ebenfalls ein Werk Raabes, lassen zum erstenmal die griechische Heiterkeit in der Seele des Knaben anklingen; Schloß Fürstenstein vermittelte fröhliche Eindrücke — das alte Theater (1890 abgerissen), ein primitiver Holzbau, sah die erste ahnungslose Begegnung des Knaben mit der geheimnisvollen Magie der Bühne; die Welt der Kurgäste, die in den Neubauten der Jahrhundertmitte, dem Preußischen Zepter, dem Elisenhof, dem Eisernen Kreuz und dem Königsberger Hof, dem Brunnenhof oder Dachrödens Hof, dem Besitz des Großvaters Strähler, ein- und ausgingen, sich auf dem Kurplatz, der der Krone gegenüberlag, trafen und in der Elisenhalle promenierten, bedeutete das Element des Neuen, des Wandelbaren und des Unbekannten für den jungen Gerhart. Nur wenige Gebäude des Bades Salzbrunn, die

Hauptmanns Kinderjahre sahen, sind erhalten geblieben — noch aber steht das alte Geburtshaus, wenn auch verständnisvoll umgebaut — und eine

ehere Tafel kündet den Namen dessen, der hier, ahnungslos seines späteren Ruhmes, das Paradies der Kindheit genoss.

Raum 3 Mystische Dichtung und religiöse Bewegungen in Schlesien

Von Dr. Werner Mich

Zur Ahnentafel und zum Bilde blutmäßiger Verbundenheit mit der Heimat gehört die literarische Stammtafel des Dichters. Von ihr soll nicht im Sinne philologisch gesicherter „Abhängigkeiten“ gesprochen werden: Wir wissen, daß solche mühselige Forschungsarbeit oft das Wesentliche verfehlt. Es wird von dem Zusammenhange gesprochen, den Joseph Nadler einmal den „unnachahmlichen Tonfall“ nennt, „der nicht durch Mundart und Raumbeziehung zu erreichen ist, weil er aus dem seelischen Luftbereich der Heimat stammt.“ Aus diesem Grunde gehört in eine Ausstellung, die Hauptmanns Kunst auch aus ihrer Herkunft klären will, die Darstellung der eigenschlesischen literarischen Entwicklungen, aus denen Gerhart Hauptmanns dichterische Art erwuchs.

Zwei Männer stehen am Anfang der schlesisch-lausitzischen Überlieferung: Martin Opitz, der die neue ostdeutsche Tradition gründete, indem er westlichen Humanismus in eine seiner Heimat verständliche Form überträgt, und Jakob Böhme, der die große, vom Neuplatonismus herkommende Lehre von der Nähe des Menschen zu Gott zu einem eigenschlesischen Mystizismus umlegt. Und es ist die größte Leistung der schlesischen Dichtung geblieben, daß sie es vermocht hat, sich ihr Gesicht zu geben, indem sie Opitzens Form mit Böhmes Geist verband. Darum zeigen die ersten beiden Vitrinen und die ausgestellten Druckwerke und Handschriften ergänzenden Bilder zuerst die großen Schüler Jakob Böhmes: Abraham von Franckenberg und Theodor von Tschesch, sodann den letzten Rosenkreuzer, David von Schweinitz und Kaspar von Schwenckfeld, dessen von Luther sich abzweigende religiöse Sonderbewegung noch heute lebendig ist. Die Weiterentwicklung der schlesischen Dichtung wird repräsentiert durch die Vollender des schlesischen Barock, Lohenstein und Gryphius. Daniel Czepko hat als der erste wirkliche Dichter Opitzscher Schule aus Böhmes Geist zu gelten, und wie die Krönung der ganzen Entwicklung im Werke des Angelus Silesius zu sehen ist, so wird die Wand beherrscht von einem Bilde Schefflers aus dem Besitz des

Klosters Grüssau, dessen Meister der Schule Willmanns angehört.

Über den fleißigen Schreiber Ezechiel, über Balthasar Tralles, den Entdecker des Riesengebirges für die Dichtung, und über den ersten ursprünglichen modernen Lyriker, den unglücklichen Johann Christian Günther, führt die Entwicklung zum Grafen Nikolaus von Zinzendorf, dessen Gründung, die Brüdergemeinen, eigenschlesische Religiosität über die Zeit der Aufklärung hinweggerettet haben. In Druckschriften und Stichen, die die kultischen Sonderformen des Herrnhuterums zeigen, wird Zinzendorfs Schöpfung sinnfällig gemacht, im Bewußtsein, daß plattistisch-herrnhütische Religiosität in Hauptmanns Werk immer wieder gestaltet wird (wenn auch die Figur des Narren in Christo, Quint, nicht Porträt eines Mitglieds der Brüdergemeinen ist).

Aus dem Herrnhuterum kam Schleiermacher, der große Theologe, der zusammen mit Joseph von Eichendorff Schlesiens Anteil an der deutschen Romantik verkörpert. Zu diesen beiden rägenden Gestalten treten die kleineren Dichter, die zu Beginn des vorigen Jahrhunderts die Beziehung von engerer und weiterer Heimat ähnlich sahen, wie Hauptmann sie uns heute erkennen lehrt: Weisflog, Contessa, Sallet, Schefer. Der Naturphilosoph Fechner, Lausitzer von Geburt, trug über die Zeit des Realismus im vorigen Jahrhundert religiös-spekulative Gedanken weiter, bis im Werke der Brüder Hauptmann und Hermann Stehns erneut schlesische Sonderart im deutschen Schrifttum sich offenbarte. Gustav Leutelt, dessen Glashütten- und Iserwalddichtungen die Einheit reichsdeutsch- und böhmisch-schlesischer Überlieferung darften, schließt die Reihe ab.

Nicht also Hauptmanns literarische Vorbilder sind es, die in Schrift und Bild vorgeführt werden, noch auch ist der Versuch einer schlesischen Literaturgeschichte in Bildern beabsichtigt — hier fehlten Hofmannswalda, Logau, Garve, Holtei, Freytag und viele andere —, sondern der „seelische Luftbereich der Heimat“, aus dem wir Hauptmanns Kunst verstehen wollen, soll sichtbar werden.

Raum 4

Breslauer Kunst- und Geistesleben am Jahrhundertende

Gerhart Hauptmann als Bildhauer

Von Dr. Ernst Scheyer

Gerhart Hauptmanns nähere Begegnungen mit Breslau fallen in seine Knaben- und frühen Jünglingsjahre und umfassen die vier Jahre seiner Schulzeit auf der städtischen Realschule 1. Ordnung am Zwinger (Ostern 1874 bis Ostern 1878) und die knapp anderthalb Jahre, in denen er die Kgl. Kunst- und Kunstgewerbeschule besuchte (Oktober 1880 bis April 1882). Die Schulzeit brachte Zwang, Einsamkeit und Leid, die Akademiezeit wiederum Zwang und innere Auflehnung. Und trotzdem oder wohl gerade deshalb hat diese Stadt Breslau einen poetischen Reiz, den Reiz des Werdens, eines Reifens unter Qualen, den flüchtigen und zärtlichen Schimmer des frühen Erlebnisses für Hauptmann behalten. Noch in seinen Alterswerken (Phantom, Wanda) hat der Dichter etwas einzufangen gesucht von diesem abenteuerlichen Erlebnisreiz der Stadt, von dem Erregenden ihrer Atmosphäre. Der Hintergrund, den die Straßen, Wohnungen, Lokale der hohen und düsteren, aber charaktervollen Breslauer Innenstadt so häufig für Hauptmanns dichterische Gestalten abgeben, ist niemals ein zufälliger, sondern ein erlebnisbedingter.

Mit dieser Erlebnismasse sind die künstlerischen und geistigen Entdeckungen und Erwerbungen des jungen Menschen so eng verknüpft, daß sie sich kaum von ihr abheben lassen. Der schlechte Schüler und vereinsamte Junge kritzelt in seiner öden Pension Verse, Dramen-Entwürfe, Karikaturen in die Schulhefte. Ein solches Heftchen hat sich erhalten, darin der Wunschtraum des „ewigen“ Quintaners, der sich als berühmten Künstler träumte: ein „Portrait in späteren Jahren“. Darunter in kindlicher Druckschrift: „Gerhart Hauptmann Düsseldorf“.

Als zweieinhalb Jahre nach dem Schulabgang aus Unterquarta der junge Hauptmann mit wallender Mähne und Künstlerhut wieder in Breslau eintrifft, um die Kgl. Kunstschule zu besuchen, soll sich die Tragödie seiner Schulzeit wiederholen. Am 6. Oktober 1880 war er eingetreten, am 26. Oktober kam die erste direktorale Verwarnung „wegen seines Benehmens“, am 5. Januar 1881 wurde er „wegen seines Betragens und ganzen Wesens bei mangelhaftem Stundenbesuch, geringen Fortschritten und bösem Beispiel für die anderen Schüler“ auf 11 Wochen herausgetan. Dem ging der Bruch mit dem Leiter der vorbereitenden Bildhauerklasse, „dem sterilen Ornamentlehrmeister“ Michaelis, einem der ältesten der

Anstalt, voran. Um so mehr nahm sich einer der jüngeren Lehrer der Schule, der Bildhauer Robert Härtel, seiner an. Ihm hat Hauptmann das meiste auf der Akademie zu verdanken, geistige und künstlerische Anregung sowohl wie die Ebnung seines durchaus nicht glatten und korrekten Lebensweges. Hauptmann wurde zunächst Härtels Privatschüler und blieb dann nach der Wiederaufnahme in die Anstalt bei ihm bis zu seinem „krankheitshalber“ erfolgten Abgang. Härtel war künstlerisch Eklektiker bei einem hohen technischen Können, von der auf Akademien damals gängigen und gesuchten Vielseitigkeit. Am meisten wohl hat sich Hauptmann von ihm für das altdeutsche Thema interessieren lassen („Härtels würfende Germanen“), zumal er auch unter dem Einfluß seines Bruders Carl und dessen revolutionär-sozialistischem Schulfreundeskreis (Ploetz, Simon) vom „Zwinger“ her für die Kraftüberungen der altgermanischen Welt in Felix Dahns dichterischer Verklärung zugänglich war. Direkte Beziehungen zu Dahn bestanden jedoch nicht, da dieser erst 1888 als Rechtslehrer an die Breslauer Universität gerufen wurde.

Die Gestalten der germanischen Welt beschäftigten den Bildhauer und den Dichter Hauptmann. Er konzipiert Pläne für ein Drama „Ingeborg“ nach Tegners Frithjofssage. Er plant ein Hermann-Epos nach Jordans Vorbild und gestaltet den gleichen Stoff in einem noch in Handschrift erhaltenen, niemals gedruckten Drama „Germanen und Römer“. Eine Figur dieses Dramas, den Sänger Sigwin, hat er auch plastisch darzustellen versucht. Eine in rotem Wachs modellierte, durch die Wolken dahin jagende Gottheit gehört dem gleichen Themenkreis an.

Im übrigen blieb die Breslauer Akademiezeit auf den Bildhauer Hauptmann ohne Einfluß. Zu dem in seiner Art genialen James Marshall, dem Urteil des Kollegen Crampton, bestanden nur menschliche, allzu menschliche Kneip- und Bummelbeziehungen. Das ernste Urbild seines Michael Kramer: den Maler Albrecht Bräuer, wie dessen genial verkommenen Malersohn Johannes und dessen Tochter Leonore, diese eine „fleißige“ Malerin, hat er kaum gekannt. Sie traten ihm aus den begeisterten Erzählungen seiner Akademiefreunde, vor allem denen des Malers und Kunstschriftstellers Hugo Ernst Schmidt, genannt Schmeo (das Urbild für den „Lachmann“, den „Gabriel Schilling“, den „Rauscher“) nahe.

7. Gerhart Hauptmann: Bronzebüste des Schriftstellers Wilm-Saalberg



Bes. Gerhart Hauptmann, Agnetendorf

Hauptmann hat es immer ausdrücklich abgelehnt, das Leben wortgetreu abgeschrieben zu haben. Darum widerspricht eigentlich jede Urbild-Schnüffelei seiner dichterischen Schaffensart. Trotzdem sind gerade die in Breslau im Milieu der Kunstschule spielenden Dramen voll von Bezeugen zur Wirklichkeit, die der Dichter allerdings in der freiesten Weise verwertete. So etwa die Geschichte, wie Crampton-Marshall in Strähler-Hauptmann das Modell zu seinem „Schüler“ im Faustbild entdeckt, oder die Anekdote, die uns Max Fleischer in seinen Erinnerungen an den „Breslauer Kunstschnüffler“ (1922) berichtet, wie er den Professor Marshall bei seinem ehemaligen Packträger einquartiert vorfand. Dieser Max Fleischer, neben Schmidt der Intimus der Akademiezeit, ist auch einige Zeit Hauptmanns Hausgenosse gewesen. Von der Bude in der Seminar-gasse war Hauptmann in die Wohnung von Fleischers Mutter „dem Lobtheater gegenüber“ gezogen (vgl. „Wanda“). Schmidt und Fleischer, der später als Maler in Java tätig war, sind tot. Von den Genossen der Breslauer Akademiezeit lebt und schafft nur noch Joseph Block, auch dieser ein Schüler Bräuers, später in München und Berlin tätig, der, Hauptmann freundschaftlich verbunden,

eine Reihe von Porträts des Dichters und seiner zweiten Frau geschaffen hat.

Nachdem es Hauptmann durch Vermittlung von Marshall und Härtel, die beide enge Beziehungen zum Weimarer Hofe hatten, ermöglicht worden war, die Jenaer Universität zu beziehen (Ostern 1882), trat die Bildhauerei immer mehr hinter der Dichtkunst zurück. In Jena hat er nur noch nebenbei bei einem Steinmetz gearbeitet. Einen Rückfall in die Bildhauerkunst bringt der zweite römische Aufenthalt, Frühjahr 1884. Hauptmann nimmt sich ein Atelier und arbeitet unter dem Eindruck der Kunst des Michelangelo und der Antike u. a. an einem Relief Boccia spielender Jünglinge. Alle diese Werke des Bildhauers Hauptmann sind von einem Ateliernachbarn, einem lettischen Bildhauer, dem er sie zur Aufbewahrung übergeben hatte, im Wahnsinn vernichtet worden.

Hauptmann hatte noch im Juni/Julii 1884 an der Dresdener Akademie sechs Wochen Akt gezeichnet, aber erst nach sehr langer Pause hat er sich wieder als Bildhauer versucht. 1915 entstand die Wachsbüste seines Sohnes Benvenuto, 1920 die Bronzebüste des schlesischen Dialektdichters

Wilm-Saalberg (Abb. 7). Beweise dafür, wie die bildhauerische Kraft und Fertigkeit in Hauptmann stets latent ist. Engere Beziehungen zu künstlerischen Kreisen Breslaus hatte Hauptmann nur noch einmal angeknüpft, zu jenem Kreise des Neisserhauses, das um und nach 1900 ein in Deutschland bekannter

gesellschaftlicher Mittelpunkt war. Dieses Haus, seine Besitzer, die Menschen, die darin verkehrten, hat Hauptmann im Emanuel Quint verewigigt. Der junge Maler Bernhard Kurz, der im Roman als Pflegesohn des Hauses auftritt, ist unverkennbar Fritz Erler, dem wir ein schönes Porträt Hauptmanns aus jener Zeit (1901) verdanken.

Raum 5 Wirkungsstätten in Heimat und Fremde

1. Gebirge und See

Von Provinzialkonservator Dr. Günther Grundmann

Schreiberhau

„Hier ist gut sein“, so begrüßte 1891 Gerhart Hauptmann das Schreiberhauer Tal, und sein Auge umfaßte dieses Gebirge mit der unendlichen Süße seiner Kammlinie, der Lieblichkeit der Wiesen und Hänge, mit seinen heimlich in die Bodenfalten eingebetteten Hütten und Bauden, mit der schwermütigen Einsamkeit seiner Feldhalden und dem Rauschen seiner Fichtenwälder. Die Atmosphäre dieser Landschaft wurde zur Atmosphäre seines Werks. Indem er sich in ihr einen Arbeitsraum schuf, wurde sie ihm zur Heimat im menschlichen und geistigen Sinne, von der er sagen kann:

„Die Macht der Heimat, die Macht der Laren ist groß: erwärmende und beglückende Mächte... Es strömt ein unendlicher Segen von Ihnen aus.“

(Buch der Leidenschaft)

Unter dem Dache des Schreiberhauer Hauses erfüllt sich zwischen 1891 und 1897 das Schicksal der ersten Ehe Gerhart Hauptmanns, um so schwerer zu entwirren, als die Brüder Gerhart und Carl das Haus mit ihren Familien gemeinschaftlich bewohnten. So ist diese „literarische Erinnerungsstätte“ noch heut ein etwas bedrückend wirkender Denkstein der seelischen Kämpfe des Dichters. Das von dem Glasmaler Julius Simon erworbene schlesische Bauernhaus ist nur noch im Grundriss und den Umfassungsmauern erhalten geblieben; darüber ließ Gerhart Hauptmann ein hölzernes Ober- und Giebelgeschoss aufbauen. Der die ganze Front beherrschende, etwas schweizerisch anmutende Balkon, der Röhrenbrunnen und ein plastischer Fries vertiefen den Eindruck des Persönlichen, von dem Hauptmann sagt:

„Ich hatte dies ganze Haus... aus wünschlichen Träumereien in meiner Seele liebevoll aufgebaut.“

(Buch der Leidenschaft)

1897 aber klingt diese Lebensstation in die Worte aus:

„Soeben ist eine Epoche meines Lebens schmerzlich abgeschlossen. Der Haushalt ist aufgelöst, ... Ich schreibe dies in der leeren Wohnung, der Wind von den Bergen klagt ums Haus, der Abend dämmert. Ich habe... Zeit, die Räume und Wände noch einmal abzurüsten und abzuklopfen.“

(Buch der Leidenschaft)

Jahre später (21. Juni 1928) wurde die Schaffenszeit des Dichters in Schreiberhau durch eine geschnitzte Tafel von Helmut Benna (Oberschreiberhau) festgehalten, die an dieser Stätte mit wenig Worten registriert, was den Inhalt von sechs Jahren des kämpfenden Gestaltens ausmacht.

Agnetendorf

Das Riesengebirge ließ Hauptmann nicht aus seinem Bann:

„Er sah hier die Welt unter sich. Das Gebirge, das ihn rings mit steinernen Kraterwänden umgab und bis an die Wolken ragte, war ihm zugleich der Schemel für seine Füße geworden.“

(Emanuel Quint)

Und so baute er hier sich selbst, seiner Frau Margarethe und seinem 1900 geborenen Sohn Benvenuto die Trutzburg, um menschlicher und künstlerischer Zerrissenheit ein Panzerkleid zu schaffen.

Zu Beginn des Jahres 1900 hatte Hauptmann den Bauplatz auf dem Hemmhübel in Ober-Agnetendorf abgeschrägt und mit dem Architekten Hans Grisebach (1848–1904) die Pläne durchgesprochen. Für den auf die Entwicklung der deutschen Architektur seit 1900 Zurückschauenden bedeutet das Agnetendorfer Haus „Wiesensteine“ ein Zeitdokument des reinsten Individualismus. Bei aller Romantik in der Idee und der Materialverwendung sowie den Formalismen des Jugendstils in den Details bildet es den bedeutsamen Abschluß der Bauten Grisebachs, von denen das Wohnhaus

8. Die Bibliothek Gerhart Hauptmanns in seiner Villa in Agnetendorf. Im Hintergrunde ein Abguß nach einer der Stifterfiguren im Naumburger Dom



Phot. Welzel, Hirschberg

Bode Berlin 1884/85, die Peterskirche in Frankfurt a. M. 1890, das Neisserhaus Breslau 1896 und die Berliner Gewerbeausstellung 1896 nur als Repräsentanten eines ausgesprochenen Qualitätsgefühls genannt seien.

Am 14. Mai 1900 wurde der Grundstein in Agnetendorf gelegt, und am Vorabend des Hausbaus beschwört der Dichter gleichsam sein Vorhaben:

„Gebt Gott, daß das Haus im Sinne seines Zweckes nach seiner Vollendung nicht überflüssig geworden ist. Man plant und baut, als ob man unsterblich wäre und sein Schicksal in der Hand hätte. Aber wer kann auch nur für den Ausgang dessen gut sagen, was vielleicht morgen geschehen wird?“

(Buch der Leidenschaft)

Nun steht es 32 Jahre. Es war der „neue Lebensgrund“ und ist noch heut der Ruhepunkt im Leben des ewig Beweglichen, der Tresor seiner Manuskripte und Briefe, das Museum seiner Sammlungen. Granitne Mauern, steile Giebel und Dächer, ein runder wuchtiger Turm sind zum Symbol seiner nordischen Gesinnung geworden, bezeichneten mit

ihrer Verwurzelung im gewachsenen Stein des Gebirges den schlesischen Urgrund seines Seins — doch im Innern herrscht die heitere Schönheit südlichen Raumgefühls, klingt antikische Heiterkeit allenthalben in Bildern und Plastiken als Lebenselement seines Bewohners auf und bestätigt die Worte, die er beim Gesang der italienischen Bauarbeiter niederschrieb:

„Italienische Hände also erbauen das deutsche Asyl. An einem gewissen Punkte meines Schicksals sind sie da und greifen ein.“

(Buch der Leidenschaft)

Das Haus ist überbürgerlich dimensioniert, und doch hat der Bauherr die Frage: „Bin ich eigentlich anspruchsvoll?“ verneint, denn es handelt sich bei ihm nicht um die Befriedigung von Eitelkeitsgefühlen — „Fassadengefühle haben wir nicht“ —, sondern um ein sich Ein- und Ausleben auf einer höheren Höhe, um die Gründung einer eigensten und ausschließenden Welt.

Das ist das Fluidum dieses Hauses, jedem Feinervigen spürbar, der in die Halle mit den Fresken von Professor Hannes Aenarius tritt, der in der

Bibliothek (Abb. 8) oder dem Arbeitszimmer steht, oder einbezogen wird in die Tafelrunde des behaglich kleinen Speisezimmers. Und man spürt vielleicht selten so stark als im Haus Wiesensteine die Magie des Bewohners, der seine Beziehung zu seinem Haus im Kantschen Sinne in die Worte gefaßt hat:

„Und ins Reich der Ideen gehört unser künftiges und jedes menschliche Haus, ins Reich der Ideen, die verwirklicht sind.“

(Buch der Leidenschaft)

Hiddensee

Zwei der herrlichsten Gemälde des romantischen Malerdiethers C. D. Friedrich, das „Kreuz im Gebirge“ und der „Mönch am Meer“, in denen die menschlich empfundene Seele der Landschaft symbolhaft ausgedeutet ist, hängen heut im Schloß in Berlin dicht beieinander. Gebirge und Meer — auch im Leben Gerhart Hauptmanns kann man erneut diese geistige Nachbarlichkeit feststellen. Der stete Wohnwechsel zwischen Riesengebirge und Hiddensee offenbart jene nordisch-romantische Heimatverwurzelung, seit der Schlesier Hauptmann 1885 zum ersten Male mit seinem Freunde, dem Maler Hugo Ernst Schmidt, die eigenartige Ostseeinsel betrat.

Hier wie dort eine Urlandschaft, einsam und groß, hier wie dort der süße Zauber von Naturweite und menschlicher Nähe. — „Kreuz im Gebirge“ und „Mönch am Meer“: 1906 „Und Pippa tanzt“ und „Gabriel Schillings Flucht“. Hier geheimnist das Riesengebirge mit seinen Felsgebilden und Fich-

ten, mit seiner frommen Seele und seinem holzberben und glasarten Spuck. Dort rauscht das Meer, schweigen die Dünen, erfüllt sich noch einmal das Schicksal einsamer Menschen vor dem schwarzen Todeshintergrund düsterromantischer Klosterruinen.

Jahrzehntelang kehrte Hauptmann jeden Sommer auf Hiddensee ein, anfangs in Vitte, dann vergrub er sich im Krieg einigemale in der „Litzenburg“. öfters wohnte er im „Haus am Meer“. Erst 1929 erwarb er ein Sommerhäuschen, um sich auf eigenem Grund, in eigenen Mauern allerschönste Behaglichkeit zu schaffen. Den Ausbau führte der Dresdner Architekt Arnulf Schelcher aus. Da das Haus nur vier Räume umfaßte, wurde es 1931 durch zwei Zimmer und einen großen Arbeitsraum erweitert, ohne dadurch den Charakter eines Provisoriums zu verlieren. Aber auch hier ist die Atmosphäre des Noblen das Zelchen seines Geistes: Helle Fensterreihen, eine behagliche, weiß gefugte Kaminwand, die kreuzgangartig gewölbte Halle.

Haus und Landschaft aber klingen für Hauptmann in dem Jahr um Jahr sich erneuernden Erlebnis zusammen, dem er die Worte gewidmet hat:

„Diese Klarheit! Dieses stumme und mächtige Strömen des Lichtes! Dazu die Freiheit im Wandern über die pfadlose Grastafel. Dazu der Salzgeschmack auf den Lippen. Das geradezu bis zu Tränen erschütternde Brausen der See... dieses satte, strahlende Maestoso, womit sie ihre Brandungen anrollen läßt.“

(Gabriel Schillings Flucht)

2. Hellas und Italien

Von Dr. Eva Schmidt

„Ein ganzer Deutscher, ein halber Hellen.“ Dieses Wort Hauptmanns zeigt am klarsten, eine wie tiefe Bedeutung die großen Stationen Hellas und Italien in seinem Leben bekommen mußten, so daß sie im Rahmen einer Gerhart-Hauptmann-Ausstellung keinesfalls fehlen dürfen. Schon den jungen Studenten in Jena begeisterten am meisten die Vorlesungen über Pompeji und Aristophanes, und 1883 zog ihn uraltdeutsche Italiensehnsucht auf Child Harolds Wegen nach dem Süden. Wohl hielten ihn Capri und Sorrent für Wochen ganz in ihrem Zauber gefangen, doch erfüllte Neapels soziales Elend den Freund der Armsten so mit Grauen, daß diese Eindrücke noch im „Promethidenlos“ fortleben, dem Epos des im Glanze Neapels am Elend der Menschen zerbrechenden Selin.

1884 lockt ihn Roms alte Kunst und die große Geschichte der klassischen Zeit. In der Ballade

„Auf den Tod des Gracchus“, in dem dramatischen Gedicht „Das Erbe des Tiberius“, im „Bunten Buch“ (1888) lebt überall antikes Geschehen und klassischer Sinn. Der Nickemann in der „Versunkenen Glocke“ und die zerbrechliche Pippa haben ihre Geschwister in hellenischen Waldämonen und Nymphen, und die derbe Komik von „Schlück und Jau“ sowie seine urwüchsigen Volkstypen atmen ganz den Geist des Aristophanes. Das Geleitwort Plutarchs gibt „Gabriel Schillings Flucht“ im tiefsten Grunde ein Sehnen nach dem Lande der Griechen, und an der Ostsee wächst für den Dichter die Vision: das Griechenmeer — und zieht ihn hyperiongleich ins klassische Land. Nun steht er 1907 in Olympia, wo der goldenebeinerne Zeus einst stand, das Weltwunder, das den, der es einmal gesehen, nie ganz unglücklich werden ließ. Er denkt Athen und die Akropolis, Delphis heilige Tempel, und Sparte auf eigene Art. Alles verbindet sich ihm mit dem eigenen

Begräbnis von Gerhart Hauptmann.

Seitdem er in Dresden die Katastrophe miterlebt hatte, war seine Kraft gebrochen. Dann kam die Beschlagnahme von Agnetendorf und seine Ausweisung. Das war sein Ende. In seinem Testament hatte er verfügt: Begräbnis in Hiddensee vor Sonnenaufgang in einer Mönchskutte mit dem kleinen neuen Testament in der Hand (das er immer bei sich trug). Die Überführung war sicher nicht einfach, aber die Russen nahmen sich der Sache an. So landete der tote Dichter in unserer Insel Hiddensee. Frau Margarethe bereitete mit Pastor Gustav, dem langjährigen Freund Hauptmanns, seinen Einzug.

Der kleine Bürgermeister eilte durch unsere Straßen und forderte die Fischer auf, Spalier zu bilden, wenn das Schiff landen würde. „Wir gehen nicht hin“, sagte mein Fischer Gau, „er hat sich nie um uns gekümmert und hat nie einen Pfennig hiergelassen!“ Aber 6 Einwohner wurden beordert, den Sarg zu tragen. Vor meiner Tür hielt Frau Doris Krüger-Gebühr mit dem Rad: „Ich will zur Paudler, sie muss mir Nagellackentferner geben, denn mit roten Nägeln kann ich nicht zum Begräbnis nach Stralsund. Margarethe war da und sagte, kommen Sie hin, Sie gehören doch zu uns. Otto ist ja auch der einzige Schauspieler hier. Die Paudler ärgert sich schrecklich, dass sie nicht eingeladen ist, aber sie sagt, sie fährt doch hin.“ Bei Gebühr war weitere Aufregung: schwarzes Kleid von der Baronin geborgt. „Der Ausschnitt ist zu tief, nimm eine Sicherheitsnadel“, sagte Otto. „Der Hut schick, nun sehe ich gleich, wie Du zu meinem Begräbnis aussiehst!“ Doktors und Pastors führen auch hin. Die Russen hatten Aufbahrung im Rathaussaal bestimmt und Beflaggung der Stadt, Reden wurden gehalten. Einige begleiteten den Sarg nach Hiddensee. Gegen abend endlich traf das Schiff in Kloster ein. Als ich es erblickte, rannte ich den verbotenen Weg durch die Drahtzäune der Klosterwiese und traf gerade vor dem Hotel Dornbusch ein, als der abzweigende Zug an mir vorbei kam. Kein Spalier der Fischer, nur Sommerfreunde wollten das Ereignis mit erleben. Auch der kleine Bürgermeister, der dem Zug voranging, wußte wohl kaum etwas von dem Dichter, ebenso die jungen Russen, die folgten, natürlich mit einem Riesenkrantz. Junge Mädchen mit Hortensien im Arm auch nicht. Dann erblickte man den einfachen schwarzen Sarg, der nur mit ein paar grünen Zweigen geschmückt war. Hinterher folgte Frau Margarethe. Wer war der Mann, den sie am Arm führte? Nicht Benvenuto, ihr einziger Sohn, nicht die beiden Söhne aus erster Ehe. Ein Fremder. Ihr sehr zartes Gesicht und weißes Haar bedeckte ein kurzer schwarzer Schleier. Sie hielt sich sehr gerade und stolz wie immer. Es folgten Pastoren und Professoren in Talar, Gebühr, Doktors und Unbekannte. Der Zug ging zum Hauptmann-Haus, wo man in der schönen Bibliothek dem Dichter Lebewohl sagen konnte.

Um rechtzeitig zur Beisetzung zu kommen, schließt ich bei Frau von Blücher. Wir mussten um drei Uhr am anderen Morgen aufstehen. Ja, es war doch vor Sonnenaufgang und wir bekamen sonst keinen Platz in der Kirche. Die Wirtin Frau B. stand vor der Tür in Kloster. „Es war gestern wie ein Karnevalszug“, wagte sie zu sagen. Ich erschrak ordentlich. Es war wirklich schon voll im Kirchlein. Lehrer Berg, der Festordner, musste uns Platz machen. Den Altarraum hatte Frau Pastor schön mit Margariten geschmückt. Das Auge wurde wohltuend beruhrt. Langsam

summelte man seine Gedanken und kam zur Andacht. Aber lange dauerte das nicht. Der Altarraum füllte sich langsam mit den Professoren und Pastoren. Sie unterhielten sich. Einer sah dekorativ aus in seinem roten Ornat und Barett. Der Blick schweifte zum dicken Holzengel an der Decke des Kirchleins und zu den Kirchenfenstern - Vor Sonnenaufgang! Noch war der Himmel von grauen Wolken verhangen. Wir warteten nun schon eine Weile und mich drückte die schmale Holzbank. "Ich gehe noch einmal hinaus", flüsterte ich zu Frau v. B. In der Kirchentür wartete Pastor Gustavs. "Ja," sagte er, "das ist in der Theorie ganz schön mit dem Sonnenaufgang, aber ob das glücken wird?" Draußen stachen die Mücken. Wie sah die leere Gruft da am Abhang mit den paar leeren Brettern lieblos aus! Da hinein der grosse Dichter? Man wartete in der Kirche weiter. Endlich rannte der Lehrer Berg zur Orgel hinauf. Die Glocken läuteten. Er spielte recht schlecht ein Bach-Vorspiel. Noch immer kam der Zug nicht. Kam die Sonne schon? Endlich ein Choral, dann die Reden der Superintendenten recht und schlecht. Nur Pastor Gustavs sprach einfach und mit Verständnis.

Am Grabe wurden weiter Reden gehalten vom Dichter Becher usw. wo von die beste die von Otto Gebühr war, dem einzigen Schauspieler, der anwesend war. Frau Paudler hatte die Filmleute, denn die waren natürlich auch da, gebeten, sie zu fotografieren, wenn sie an der Gruft die drei Hände voll Sand werfen würde. Und so kam sie denn auch wirklich auf die Leinwand. Ich sah alles von oben auf dem Hügel. Vor mir blühte eine Königskerze, die pflückte ich und warf sie, als alle weg waren, in das Grab. Die Sonne aber ging gerade auf, als der Sarg hinein gesenkt wurde.

Vor der Pforte des Kirchhofs begrüßten sich die Bekannten. "Weshalb dauerte denn das so lange, bis der Sarg kam?" "Die Sargträger und die Filmleute hatten sich in der Nacht betrunken. Ach, es war sehr anstrengend das ganze, gestern in Stralsund. Wir haben die Nacht garnicht geschlafen, aber gestern abend im Dornbusch gut gegessen! Kalbsbraten. Eingeladen von den Russen, aber liefertn mussten es die Hiesigen. Muma, kommen Sie mit in den "Dornbusch" zum Frühstück?" Das klang mir lieblich in den Ohren, und natürlich sagte ich nicht Nein. "Es war so lustig in der Nacht", sagte eine Frau, und sie flirtete verwegen mit dem Musikdirektor, dem netten, aus Stralsund, und im Saal vom Dornbusch sassen alle die auswärtigen Gäste gemütlich schmausend beisammen. Auf unserem Tisch stand eine grosse Kaffeekanne und Butterbrote, aber es kam noch für jeden ein Kotelett und zwei Eier. Diese liess ich in meine Tasche gleiten, das wäre zu viel Glück auf einmal - und siehe, Otto Gebühr tat dasselbe! "Für Michael", sagte er. Der Doktor bekam sogar ein Setzei für seins eins nicht ganz gutes.

Ich stand mich sonst nie gut mit Frau Hauptmann. Nun aber, da sie auch nur noch die Witwe ihres Mannes war^{Witwe ihres Mannes} - Ich wand also einen kleinen Immortellenkranz und schickte in ihr. Nach 6 Tagen lud sie mich zum Tee ein. Sie empfing mich in der kleinen Veranda. Sie war ganz im weiß, sehr schlank, das Gesicht mumienhaft, die Augen sehr dunkel, aber verschleiert. Sie war sehr gesprächig, wurde aber manchmal übertönt von ihrer Krankenschwester, die Gerhart gepflegt hatte. Wir sprachen von Musik und von der Hochschule, die wir beide besucht hatten, sie als Geigerin und ich als Sängerin, sprachen von gemeinsamen Freunden, die alle verstreut oder tot waren und von der Zukunft, die uns beiden dunkel war. "Ich habe von den Russen ein Haus bei Köpenick angeboten bekommen, aber es ist viel zu klein für unsere vielen Sachen, die als

Hauptmann-Museum aufgehoben werden sollen und ohne Auto kann ich da nicht wohnen. Ich werde zunächst ins Adlon nach Berlin ziehen." Sie machte mir eines Mittags einen Abschiedsbesuch, die Krankenschwester begleitete sie. Sie erkannte die Harfe in der Ecke, der Diele, aber konnte ein Porträt von einer Landschaft nicht unterscheiden. "Ich hoffe morgen abreisen zu können", sagte sie, "aber die Russen müssen es erst genehmigen. Singen Sie mir nur ein Lied vor." Ich wusste im Moment nicht recht, was ich wählen sollte. Aber es fiel wie eine Eingebung: "In der Frühe" von Hugo Wolf. "Ich bin nun heimatlos", sagte sie. Das war der Abschied. Sie wird nicht wiederkommen. -

Von

6.21.